

Rezensententum mißbraucht. Der Gesetzgeber hat selbstverständlich nur der anständigen, gerecht und billig denkenden Kritik einen freien Spielraum geben wollen, unter der Voraussetzung daß sich ein gewissenhafter Kritiker in der Rezension von Leistungen nicht lediglich auf »tadelnde Urteile« beschränken oder gar ein systematisches Herunterreißen betreiben werde, sondern selbstverständlich auch die positive Seite der Leistungen zu behandeln habe. Eine Rezension, die nur die negative Seite einer Leistung ausbeutet und die Fehler, Mängel und Versehen zu einem abschreckenden Konglomerat zusammenstellt, ist nach dem französischen Urteil keine ehrliche Kritik mehr, sondern ein dénigrement, und zwar ein straffälliges, auch wo eine direkt ausgesprochene Beleidigung nicht vorliegt.

Wenn man erfährt, aus welchen gemeinen Motiven manche Rezensenten das Herunterreißen in Deutschland besorgen, wie dabei Neid, Bosheit, Schadenfreude, Sensationsmache, Rachsucht wesentlich mitspielen, so ist es erklärlich, daß auch bei uns, nach den jüngsten Entscheidungen zu urteilen, manche Richter den Paragraphen 193 nicht im Interesse des Rezensenten, sondern im Interesse des Künstlers oder des Schriftstellers auszulegen beginnen. Und man kann eine solche Auffassung der Richter nur mit Freuden begrüßen. In den Biographien unsrer Künstler und Schriftsteller lesen wir immer wieder, wie ihr gesundes produktives Wirken durch eine gemeine, boshafte und kränkende Rezension oft jahrelang gestört und gelähmt wurde. Man denke an Goethes verzweifelte Ausruf: »Schlagt ihn tot den Hund, es ist ein Rezensent.« Es kann deshalb wohl ein allgemeines berechtigtes Interesse vorliegen, die Künstler und die Schriftsteller zu schützen, aber das deutsche Volk hat nicht das mindeste Interesse daran, daß das gewerbmäßige aufdringliche Rezensententum geschügt werde, vollends nicht, wenn der Rezensent auf dem behandelten Gebiete selbst — euphemistisch gesagt — nur lückenhaft unterrichtet ist. Nach Paragraph 11 des Pressegesetzes ist zwar der Redakteur gezwungen, eine Berichtigung aufzunehmen; aber die Wirkung solcher Berichtigungen einer herunterreißenden Kritik ist ganz illusorisch. Auch hat der Redakteur oder der Rezensent das Recht, eine Erklärung davorzusetzen oder anzuhängen. Daß diese angehängten Erklärungen, unter Spekulation auf die niedrigen Instinkte mancher Leser, wieder dazu mißbraucht werden, den Geschädigten noch mehr vor der Öffentlichkeit bloßzustellen und seine Leistung völlig anzuschwärzen und zu verunglimpfen, weiß jeder, der in manchen Zeitungen und Zeitschriften derartige Berichtigungen und Erklärungen verfolgt. Der Künstler und der Schriftsteller werden von dem modernen Rezensententum offenbar für vogelfrei gehalten. Nachdem im Hardenprozeß die Grenzen der politischen Kritik enger gezogen worden sind, wäre es dringend notwendig, auch die Grenzen der künstlerischen und der literarischen Kritik wenigstens in den Kommentaren des Strafgesetzbuchs genauer festzulegen.

Unsere Künstler und Schriftsteller, auch den geschädigten Verlegern kann man nur den Rat geben, jeden Rezensenten, der sich lediglich auf eine negative und herunterreißende Kritik beschränkt oder in der Form der Äußerungen über die Grenze des tadelnden Urteils hinausgeht und in das Gebiet der persönlichen Herabwürdigung und Beleidigung hinübergreift, rücksichtslos vor den Strafrichter zu fordern. Sie können sicher sein, daß sie hier vor den Auswüchsen des Rezensententums Schutz finden werden.

Deutsche Medizinschule in Schanghai. — Von der deutschen Medizinschule in Schanghai erzählt Professor Dr. Claude du Bois-Reymond in der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift«. Claude du Bois-Reymond, ein Sohn des berühmten Physiologen, war früher Privatdozent für Augenheilkunde an der Berliner Universität und ist vor kurzem nach Schanghai als Lehrer an der dort in Entwicklung begriffenen deutschen Medizinschule übergesiedelt. Der Erzähler berichtet zunächst von dem Tung-chi-Hospital, einer Schöpfung der in Schanghai ansässigen deutschen Ärzte Paulun, v. Schab und Krieg. Das Hospital besteht aus zwei Wellblechbaracken, die während der chinesischen Wirren aus Deutschland herübergebracht worden sind. Jeden Nachmittag um 5 Uhr wird Poliklinik abgehalten, die sich eines sehr lebhaften Besuchs erfreut; fast jeden Abend sind größere Operationen auszuführen. Binnen kurzem werden die Baracken durch ein festes Gebäude ersetzt werden, das für den klinischen Unterricht der deutschen Medizinschule bestimmt ist.

Gegenüber b findet sich ein dreistöckiges Haus, das neben- einander zwei Wohnungen mit je neun Räumen und Zubehör enthält. Hier hat die Deutsche Medizinschule ihre vorläufige Stätte gefunden, zwar keine ideale, aber eine immerhin brauchbare. Noch ist die Ausstattung an Lehrmitteln nur zum kleinsten Teil zur Stelle. Sie sind zum größten Teil, ebenso wie das Instrumentarium, von deutschen Firmen geschenkt worden und gelangen, wie vor einigen Tagen in der »Vossischen Zeitung« berichtet wurde, in der Zeit vom 1. bis 8. Februar im Kaiserin-Friedrich-Hause in Berlin zur öffentlichen Ausstellung. In diesem ersten Jahre teilt sich die Schule in zwei völlig getrennte Kurse. In dem einen Hause werden 23 Studenten vorerst nur in der deutschen Sprache unterrichtet, wozu später auch naturwissenschaftliche Vorbildung kommen soll. In dem andern Hause, dem »Vorlinikum«, erhalten acht ausgewählte Studenten (darunter ein chinesischer Arzt) anatomischen und physiologischen Unterricht, wobei die Ausbildung im Deutschen und den naturwissenschaftlichen Nebenfächern nach Möglichkeit gleichzeitig nebenher geht.

Es leuchtet wohl ein, daß der Unterricht in allen diesen Fächern bei Leuten, die die Sprache ihrer Lehrer noch nicht verstehen, für beide Teile ganz absonderliche Schwierigkeiten bietet. Alles muß womöglich wirklich oder doch im Bilde vorgezeigt, jedes neue Wort in mehreren Sprachen an die Tafel geschrieben werden. Man kann immer nur langsam zu Neuem vorschreiten, und jeder Satz muß so oft deutsch, englisch und chinesisch wiederholt werden, bis man durch Fragen sich überzeugt, daß er verstanden worden ist. Die sprachlich Ungewandtesten erhalten täglich noch eine besondere Stunde Unterricht im Deutschen.

Man hat sich zu dieser umständlichen Unterrichtsmethode entschlossen, weil nicht genügend Deutsch sprechende Schüler vorhanden waren und man nicht ein Jahr nutzlos verstreichen lassen wollte. Schon jetzt, nach kaum drei Monaten, sind aber trotz dieser ungewöhnlichen Schwierigkeiten die Fortschritte sowohl in den Fächern als auch in der sprachlichen Ausbildung bei allen befriedigend, bei einzelnen geradezu erstaunlich, so daß sie auf den durchgenommenen Gebieten in der Sachkenntnis mit einem deutschen Studenten schon einen Vergleich aushalten. Von der Orthographie und Grammatik ihrer deutschen Arbeiten muß man allerdings hierbei vorläufig noch absehen; Buchstabenchrift und Wortflexion sind ja dem Chinesen von Hause aus fremd.

Was den Charakter der chinesischen Studenten betrifft, so sind es durchweg muntere, aber ganz wohlgezogene junge Herren, zum Teil von sehr angenehmem Wesen und feinem Benehmen. Große Höflichkeit und abgeschliffene Umgangsformen sind ja allen Söhnen dieses größten Erdenvolks von klein auf anezogen. Im übrigen bemerkt man, sobald man sich erst an den fremden Rassen-typus gewöhnt hat, wirklich keine sonderliche Verschiedenheit von den Angehörigen europäischer Nationen. In der Handgeschicklichkeit und dem Beobachten konkreter praktischer Dinge dürften sie dem durchschnittlichen deutschen Gymnasialabiturienten weit überlegen sein, im Kausalitätsbedürfnis und der Fähigkeit zu selbstständiger Kritik ihm jedoch entschieden nachstehen. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß sie, gerade wie unsere Studenten, höchst eifrig politisieren und samt und sonders Anhänger der chinesischen Reformbewegung sind. (Vossische Zeitung.)

Vorträge. — Die gewerblichen Einzelvorträge in der Handelshochschule Berlin werden in diesem Jahre fortgesetzt, und zwar an vier Abenden in den Monaten Februar, April und Mai. Der Zweck dieser Vorträge geht hauptsächlich dahin, in Ergänzung des Lehrplans der Handelshochschule der gewerbetreibenden Bevölkerung Berlins einen Einblick in die Geschichte und den Handelsbetrieb einzelner Gewerbe sowie in die kaufmännische Literatur durch anerkannte Vertreter des Faches zu verschaffen. Die Vorlesungen finden in der Aula der Handelshochschule statt. Die Reihe wird am Mittwoch, den 5. Februar, von Herrn W. Schimmelpfeng mit einem Vortrag über »Kaufmännische Auskunfterteilung in alter und neuester Zeit« (7—8 Uhr) eröffnet. Darauf folgt am Mittwoch den 19. Februar (8—9 Uhr) ein Vortrag von Herrn W. Kantorowicz, Mitglied des Ältestenkollegiums der Kaufmannschaft von Berlin, über »Die wirtschaftliche Bedeutung von Lieferungs-, Börsentermin- und Spekulationsgeschäften in Waren«. Am Mittwoch den 29. April (9—10 Uhr) wird der Bibliothekar Dr. Reiche über »Die Bibliothek der Kor-